

170/GC 7123 E49(6)+5

ERLANGER STUDIEN

Band 60

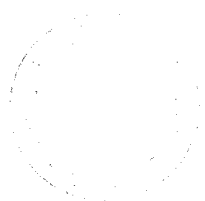
Herausgegeben von
Detlef Leistner
Dietmar Peschel-Rentsch

Gaston Van der Elst / Mechthild Habermann

Syntaktische Analyse

Sechste, neubearbeitete Auflage

Verlag Palm & Enke
Erlangen und Jena
1997



Die Deutsche Bibliothek - CIP-Einheitsaufnahme

Elst, Gaston van der:
Syntaktische Analyse / Gaston van der Elst ; Mechthild Habermann. -
6. neubearb. Aufl. - Erlangen ; Jena : Palm und Enke, 1997
(Erlanger Studien ; Bd. 60)
ISBN 3-7896-0993-5

Vorwort

Diese Einführung in die syntaktische Analyse basiert auf Erfahrungen aus zahlreichen Seminaren zu diesem Thema. Ihr Ziel ist es, syntaktische Proseminare zu begleiten und von erfahrungsgemäß immer wiederkehrenden Fragen zu entlasten.

Im Rahmen des dependentiellen Ansatzes werden die wichtigsten syntaktischen Grundbegriffe definiert und anhand von Beispielen erläutert. Außerdem werden Verfahren zur syntaktischen Analyse exemplarisch an ausgewählten Teilaspekten aus der Grammatik eingehender diskutiert. Hierbei haben wir uns auf Darstellungen in neueren Grammatiken und auf einschlägige Arbeiten zur Syntax der deutschen Gegenwartssprache gestützt. Dementsprechend ist diese Einführung nicht als ein zusätzliches Analysemodell zu den vielen bereits existierenden Modellen anzusehen. Vielmehr soll dieses Büchlein die Studenten an die kritische Benutzung der bestehenden Grammatiken und Syntaxdarstellungen des Deutschen heranführen.

Die "Syntaktische Analyse" entstand als Gemeinschaftsarbeit von Elisabeth Leiss, Bernd Naumann und Gaston Van der Elst. Ab der dritten Auflage übernahm Gaston Van der Elst die Bearbeitung. Die fünfte Auflage erschien 1994 ein Jahr vor seinem Tod.

Das Grundgerüst der "Syntaktischen Analyse" bleibt auch in dieser Neubearbeitung erhalten. Erheblich verändert wurden vor allem die zentralen Kapitel 2.3.2 (Die Ergänzungsklassen) und 2.3.4 (Die Angabeklassen) sowie 3.3 (Der syntaktische Status von *es*) und 3.5 (Syntaktische Verbindungen mit *als* und *wie*), Großkapitel 4 (Die Attribute), 6.2.2 (Nichtflektierbare Wörter) und schließlich Abschnitt 7.1 (Tempus als verbale Morphemkategorie - Temporalität in der Sprache).

Der Text wurde in allen Teilen gründlich überarbeitet und unter Berücksichtigung der Neuauflagen einschlägiger Grammatiken und Syntaxdarstellungen - ebenso wie das Literaturverzeichnis - aktualisiert. Neu hinzugekommen ist ein Sachregister.

Mein ganz besonderer Dank gilt an dieser Stelle Herrn Prof. Horst H. Munske, Herrn Prof. Bernd Naumann und Dr. Peter O. Müller, die mit zahlreichen Vorschlägen maßgeblich an dieser Neubearbeitung beteiligt waren. Ebenso danken möchte ich Barbara Klößinger und Kerstin Kronenberger für die sorgfältige Durchsicht des Manuskripts.

Herzlicher Dank gebührt vor allem auch Frau Van der Elst für die Großzügigkeit, mir das Manuskript überlassen zu haben, das als Grundlage für die Neubearbeitung diente.

Es bleibt zu hoffen, daß auch diese gründlich überarbeitete Auflage den Studenten sowohl im Rahmen der Lehrveranstaltungen als auch bei der Vorbereitung auf die Staatsexamensklausur in deutscher Sprachwissenschaft von ebenso großem Nutzen sein kann wie alle vorausgegangenen Auflagen.

Mai 1997

Mechthild Habermann

Inhaltsverzeichnis

0	Einleitung	9
1	Der Satz	17
1.1	Satzart	18
1.2	Satzgefüge und Satzreihe	22
1.2.1	Satzreihe	22
1.2.2	Satzgefüge	23
1.2.3	Haupt- und Nebensätze	26
1.2.4	Nebensätze unterschiedlichen Grades	28
2	Die Satzglieder	29
2.1	Zur Bestimmung von Satzgliedern	32
2.2	Zur Bestimmung von Ergänzungen und Angaben	38
2.2.1	Kriterien zur Unterscheidung von Ergänzungen und Angaben	41
2.2.2	Definitionsvorschlag	45
2.2.3	Zur Frage obligatorischer und fakultativer Ergänzungen	47
2.3	Die Satzgliedklassen	48
2.3.1	Probleme einer Klassifikation	48
2.3.2	Die Ergänzungsklassen	51
2.3.3	Ergänzungssätze	60
2.3.4	Die Angabeklassen	62
2.3.5	Angabesätze	71
3	Einzelprobleme der syntaktischen Analyse	73
3.1	Der Verbalkomplex	73
3.2	"Freie" Dative	85

6		Inhaltsverzeichnis	
3.3	Der syntaktische Status von <i>es</i>		92
3.4	Der syntaktische Status von <i>sich</i>		97
3.5	Syntaktische Verbindungen mit <i>als</i> und <i>wie</i>		100
4	Die Attribute		105
4.1	Feststellung und Bezeichnung des Gliedkerns		109
4.2	Artikelwörter und Partikeln als 'Begleiter' von Gliedkernen		111
4.3	Formale und semantische Charakterisierung der Attribute		114
4.4	Attribute zweiter und weiterer Ordnung		117
4.5	Die Valenzfähigkeit des Adjektivs		118
4.6	Die Apposition		121
5	Die Wortstellung		127
5.1	Topologische Regularitäten des Verbalkomplexes und der von ihm abhängigen Teile		130
5.1.1	Vorfeld		131
5.1.2	Mittelfeld		133
5.1.3	Nachfeld und Ausklammerung		137
5.2	Topologische Regularitäten innerhalb von Nominalgruppen		139
5.2.1	Pränukleare Regularitäten		139
5.2.2	Postnukleare Regularitäten		141
5.3	Parenthesen		142
6	Die Wortarten		143
6.1	Klassifikationsmöglichkeiten von Wortarten		144
6.1.1	Morphologische Klassifikation		145
6.1.2	Syntaktische Klassifikation		147
6.1.3	Semantische Klassifikation		147
6.1.4	Mischklassifikation		148
6.2	Die Wortarten im Deutschen		149

		Inhaltsverzeichnis	7
6.2.1	Flektierbare Wörter		149
6.2.1.1	Konjugierbare Wörter - Verben		149
6.2.1.2	Deklinierbare Wörter		151
6.2.2	Nichtflektierbare Wörter		155
6.3	Die Abgrenzung von Adjektiv und Adverb		163
7	Tempus - Modus - Genus verbi		167
7.1	Tempus als verbale Morphemkategorie - Temporalität in der Sprache		168
7.1.1	Die deiktische Funktion des Zeitreferenzsystems		172
7.1.2	Sprechzeit - Aktzeit - Betrachtzeit		174
7.1.3	Die Tempusbedeutungen		176
7.1.4	Konkurrenzen in der Tempusbedeutung		181
7.1.5	Der relative Tempusgebrauch in Satzgefügen		184
7.2	Modus als verbale Morphemkategorie - Modalität in der Sprache		186
7.2.1	Die sprachlichen Ausdrucksmittel		187
7.2.2	Die Modalitätsfunktionen		193
7.2.2.1	Modus		194
7.2.2.2	Modalperspektive		199
7.3	Genus verbi - Diathese		200
7.3.1	Formenbestand und Funktion der verbalen Morphem- kategorie		201
7.3.2	Konkurrenzformen zum Passiv		205
7.3.3	Funktion der Aktiv-Passiv-Relation		207
	Literaturverzeichnis		211
	Sachregister		225

0 Einleitung

Es gibt zwei zentrale Bereiche der Grammatikschreibung: das Wort und den Satz. Um sinnvoll miteinander kommunizieren zu können, kombinieren wir Wörter bzw. Wortformen nach bestimmten Regeln zu größeren Einheiten: Es entstehen zusammengehörende Wortgruppen, einfache und zusammengesetzte Sätze bis hin zu Texten.

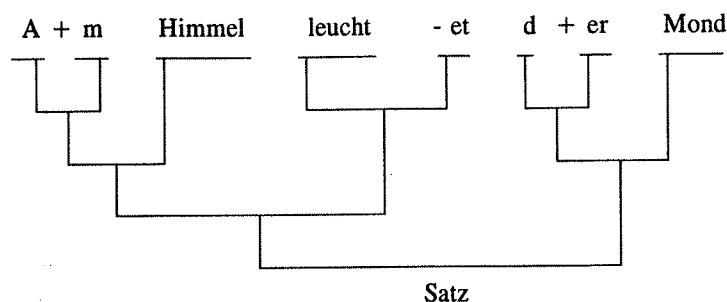
Die Ebene des Satzes ist Untersuchungsgegenstand der Syntax: Dort geht es um die Regeln, wonach Wortgruppen und Sätze in einer Sprache gebildet werden. Um die Bauprinzipien erkennen zu können, ist es hilfreich, wohlgeformte Sätze einer Sprache "unter die Lupe zu nehmen". In der *syntaktischen Analyse* werden Sätze "seziert" zu dem Zweck, die Art und Weise ihrer Zusammensetzung sichtbar zu machen.

Mit diesem Ziel ist zugleich der Anspruch verbunden, *metasprachliches Wissen zu erweitern*. Denn zum einen werden zumindest ansatzweise Erzeugungsprinzipien unserer Sprache erkennbar. Metasprachliche Kenntnisse sind zum anderen aber auch von unmittelbar praktischem Nutzen, etwa beim Lernen einer Fremdsprache: Dort ist vieles im Unterschied zur Muttersprache nicht "selbstverständlich" und damit auch oft nicht verständlich. Eine Reflexion über die Regeln der Muttersprache erleichtert den Zugang zur Fremdsprache, da übereinstimmende, ähnliche oder unterschiedliche Strukturen durch den Vergleich schneller erfassbar sind.

Die *Syntaktische Analyse* bleibt im folgenden auf die *segmentalen syntaktischen* Strukturen beschränkt, also auf die Strukturen, die formal durch Lautketten realisiert sind. Alle nichtsegmentalen Strukturen, also paraverbale Strukturen wie Intonation, Akzent, Sprechrhythmus, Tonhöhe etc., und alle, die gemeinsam unter dem Sammelbegriff *pragmatische* Strukturen sprachli-

cher Äußerungen zusammengefaßt werden, wie Gestik, Mimik, Sprechsituation, Sprecherintention, Rollenverhalten etc., werden hier nicht oder nur am Rande (wie z.B. die paraverbale Struktur bei Satzarten) berücksichtigt.

Bei der Satzanalyse ist die Frage nach der Methode und der sie begründenden syntaktischen Theorie von entscheidender Bedeutung. Sie beeinflußt wesentlich sowohl die *Darstellung* als auch das *Ergebnis* der Untersuchung. In der neueren Sprachwissenschaft haben sich vor allem zwei Modelle mit jeweils vielen Varianten und Weiterentwicklungen herausgebildet, das *Konstituentenstrukturmodell* (mit den Weiterentwicklungen der verschiedenen Richtungen der Generativen Grammatik) und das *Dependenzmodell*. Das Konstituentenstrukturmodell richtet sich nach dem Prinzip, daß Sätze in immer kleinere bedeutungstragende Segmente zerlegbar sind, z.B.:



Das Dependenzmodell geht dagegen von dem Prinzip aus, daß das Vorkommen einzelner Segmente an das Vorkommen anderer Segmente gekoppelt ist, z.B.: die Endung *et* kann nur dann vorkommen, wenn auch ein Verbstamm *leucht-* vorhanden ist, das Segment *am Himmel* kann nur dann vorkommen, wenn es ein weiteres Segment, in diesem Fall das Verb *leuchtet*, gibt usw. Diese Vorkommensbeziehung wird nun als Abhängigkeit interpretiert, z.B.: die Adverbialbestimmung *am Himmel* ist im konkreten Beispielsatz vom verbalen Kern *leuchtet* abhängig etc.

Beide Modelle arbeiten in Bereichen der Sprache, die zunächst nur der Intuition zugänglich sind. Da unser metasprachliches Wissen diesbezüglich noch relativ lückenhaft ist, sind wir auf bestimmte Annahmen angewiesen. Die einzelnen Grammatikmodelle unterscheiden sich dementsprechend hinsichtlich der ihnen jeweils zugrundeliegenden Hypothesen. Eine solche Hypothese im Bereich der Dependenzgrammatik wäre z.B. die Annahme, daß ein Satz vom Verb ausgehend strukturiert wird. Zusätzliches Wissen, zusätzliche sprachliche Daten zur Begründung solcher Hypothesen versucht man zur Zeit auch durch psycholinguistische Untersuchungen zu erhalten. Diese Daten können Entscheidungen zugunsten oder zuungunsten eines Analysemodells erleichtern oder zumindest plausibler machen.

Wir gehen davon aus, daß durch die Beschäftigung mit den syntaktischen Strukturen einer Sprache metasprachliches Wissen erworben und so das intuitive Wissen der Sprecher explizit gemacht werden kann. Dies kann mit unterschiedlichen Zielsetzungen erfolgen: Eine mögliche Zielsetzung wäre, durch den Erwerb metasprachlicher Fähigkeiten Wissen über die allgemeine Sprachfähigkeit¹⁾ des Menschen zu gewinnen, wobei von der konkreten Realisierung in Einzelsprachen zu abstrahieren ist. Dies ist die Zielsetzung der Generativen Grammatik sowie ihrer weiteren Entwicklung in der sogenannten *Rektions-* und *Bindungstheorie*²⁾. Auf der anderen Seite kann man den Schwerpunkt eines Modells auch auf die Beschreibung solcher Regelmäßigkeiten legen, die in äußeren, formalen grammatischen Strukturen einer Einzelsprache zu beobachten sind. Hierbei geht es zunächst um eine möglichst objektive und widerspruchsfreie Beschreibung konkreter Sprachen und nicht um die Beschreibung der allgemeinen Sprachfähigkeit.

1) Vgl. Grewendorf/Hamm/Sternefeld (1994: 39ff. u.a.) und Fanselow/Felix (Bd. 1, 1993: 14ff.).

2) Vgl. hierzu Fanselow/Felix (Bd. 2, 1993).

Auf einer höheren Ebene sind beide Zielsetzungen immer aufeinander angewiesen. Die Beschreibung einer Einzelsprache ist einerseits Voraussetzung für sprachtypologische Untersuchungen, und letztere bilden wiederum die Grundlage für Hypothesen über die menschliche Sprachfähigkeit. Andererseits aber ist bei miteinander konkurrierenden Beschreibungsmöglichkeiten auf der einzelsprachlichen Ebene diejenige die bessere, die auch die Prinzipien der allgemeinen Sprachfähigkeit erfüllt.

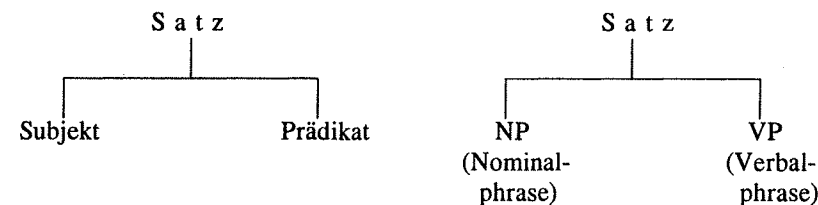
Da wir in dieser Einführung nur vom Deutschen ausgehen und in erster Linie Verfahren zur syntaktischen Analyse dieser Sprache vorgestellt werden sollen, kann hier nur die zweite der obengenannten Zielsetzungen, nämlich die Beschreibung syntaktischer Regularitäten einer Einzelsprache, beabsichtigt sein. Als Analysemodell wurde die Dependenzgrammatik gewählt, weil dieses Modell aufgrund seiner didaktischen Vorzüge direkt oder indirekt den meisten neueren Grammatiken des Deutschen zugrunde liegt.

Als Begründer der Dependenzgrammatik gilt Lucien Tesnière, Lehrer an der Ecole Normale d'Institutrices in Montpellier, eine Art Pädagogische Hochschule. Er bildete dort Französisch- und Fremdsprachenlehrerinnen im Fach Sprachwissenschaft aus. Seine syntaktischen Analysen sollten praktisch anwendbar und auch für Schüler verständlich sein; sie sollten diesen u.a. helfen, die Konstruktion lateinischer Sätze besser zu verstehen. Tesnières Anspruch ging allerdings weiter: er wollte eine Methode entwickeln, die zur syntaktischen Analyse jeder beliebigen Einzelsprache geeignet sein sollte, sein Ziel war eine "Allgemeine Syntax"¹⁾.

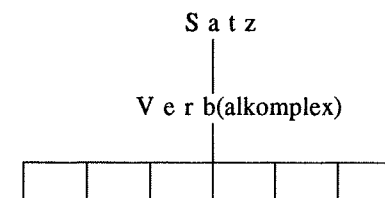
Die Dependenzgrammatik ist eine Abhängigkeitsgrammatik, d.h. zwischen den verschiedenen Konstituenten eines Satzes werden Abhängigkeitsbeziehungen untersucht und dem Analysemodell zugrunde gelegt. Die Dependenz-

1) Näheres bei J. Fourquet, Préface zu L. Tesnière: *Eléments de syntaxe structurale*. Paris 1965. Die *Eléments* erschienen erstmals postum 1959.

grammatik unterscheidet sich von der traditionellen Grammatik, der Konstituentengrammatik und der Generativen Grammatik (GG) vor allem dadurch, daß das *Verb* als das Zentrum des Satzes aufgefaßt wird. Das Verb *regiert* u.a. deshalb den Satz, weil alle anderen Satzglieder über das Verb miteinander in Verbindung stehen. In der traditionellen Grammatik, der Konstituentengrammatik und in der GG geht man dagegen von der dichotomischen Struktur des Satzes aus, wobei Subjekt und Prädikat (einschließlich Objekte) als gleichrangig betrachtet werden. Die Analyse des Satzes erfolgt daher in binärer Form, also:



Im Rahmen der Dependenzgrammatik dominiert das Verb den Satz, und die Analyse erfolgt dementsprechend nicht binär, also:



Die Dependenzgrammatik geht davon aus, daß das Verb nicht allein stehen kann und bestimmte "Mitspieler" braucht.

Tesnière verglich das Verb mit einem chemischen Element, das spezifische Valenzen hat. In gleicher Weise habe das Verb ganz spezifische Bindungskapazitäten. Demnach ist es nur dann vollständig beschrieben,

wenn alle Bindungskapazitäten angegeben werden. Die Dependenzgrammatik wurde daher oft auch als Valenzgrammatik bezeichnet.

Tarvainen spricht in Anlehnung an Tesnière und dessen Metaphorik von einer "Chemie der Sprache" (Tarvainen 1979: IX).

Nach Engel (³1994: 28) ist die Gerichtetheit von Valenzbeziehungen das Ergebnis relativ willkürlicher Entscheidungen, die nach praktischen Erwägungen erfolgen können, z.B. aus Gründen der Beschreibungsökonomie. Dieser Gesichtspunkt ist sicherlich ein wichtiges Argument für die Wahl des Verbs als strukturelles Zentrum einer Satzanalyse. Aber auch Ergebnisse aus psycholinguistischen Untersuchungen sprechen für die strukturelle Dominanz des Verbs und damit für eine in der Sprachwirklichkeit gegebene Grundlage der Dependenzgrammatik. So ist z.B. das Verb die Wortart, die von Kindern spät, erst nach dem Substantiv und dem Adjektiv erworben wird. Auch bei organisch bedingten Sprachstörungen (Aphasien) stellt das Verb bei der Rehabilitation die schwierigste Wortart dar. Beides läßt auf eine größere Komplexität des Verbs im Vergleich zu anderen Wortarten schließen¹⁾.

Zur Begründung der Sonderstellung des Verbs im Satz kann man allerdings auch sprachimmanente Gründe anführen. In semantischer Hinsicht unterscheidet sich das Verb von den anderen Wortarten dadurch, daß es semantisch "ungesättigt" ist, d.h.: Ordnet man Wörtern semantische Merkmale zu, z.B. [\pm human] etc., so kann man feststellen, daß Verben durch weit weniger semantische Merkmale charakterisiert werden als andere Wortarten; man vergleiche zum Beispiel die Lexeme *laufen* und *Elefant* im Hinblick auf den Umfang ihrer semantischen Beschreibungen in einem beliebigen Lexikon. Starke semantische Determiniertheit schränkt die Kombinierbarkeit von Lexemen ein, denn nur solche Lexeme können in einem Satz miteinander verbunden werden, die eine bestimmte Anzahl gemeinsamer semantischer

1) Näheres dazu bei Jakobson (1977), Klatt (1978), Leiss (1983: 98ff.) und Wahmhoff (1978).

Merkmale besitzen; diese dürfen nicht im Widerspruch zueinander stehen, z.B.:

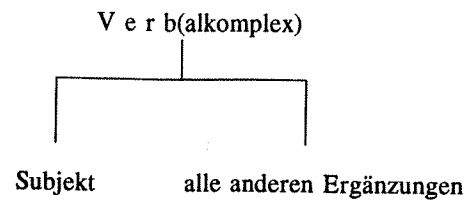
- (6) *Die Sonne kichert
[-human] [+human]

Die semantische Ungesättigtheit wirkt sich fördernd auf die Kombinatorik des Verbs aus. Umgekehrt ist das Verb in syntaktischer Hinsicht stark determiniert, d.h. das Verb kann sich in struktureller Hinsicht nur mit ganz bestimmten "Mitspielern" bzw. Konstituenten des Satzes verbinden. Die Eigenschaften "semantische Ungesättigtheit" und "spezifische syntaktische Kombinatorik", die Koch (1981) beschrieben hat, machen das Verb zum Berührungspunkt der beiden Bereiche Syntax und Semantik. Dadurch wird es zum zentralen Satzintegrator.

Psycholinguistische Arbeiten weisen darauf hin, daß Objekte enger an das Verb gebunden sind als Subjekte. Die Konstituentenstrukturergrenzen zwischen Subjekt und Verb sind stärker als die zwischen Verb und Objekt¹⁾. Auf der intuitiven Erfassung dieses Unterschieds gründen wohl in erster Linie die dichotomischen Grammatikmodelle.

Daß das Subjekt gegenüber den anderen Satzgliedern eine gewisse Sonderstellung einnimmt, wird in älteren dependenzgrammatischen Modellen allerdings vernachlässigt. Neuere Arbeiten, etwa Eroms (1987), berücksichtigen dies (vgl. hierzu 2.1). Auf jeden Fall sollte man primär von der Dominanz des Verbs ausgehen und erst sekundär die Sonderstellung des Subjekts berücksichtigen. Aus diesem Grund ist das Dependenzmodell grundsätzlich binär verfahrenen Syntaxmodellen vorzuziehen. Man könnte die Sonderstellung des Subjekts auch in einem formalen Analysemodell zum Ausdruck bringen, also etwa:

1) Vgl. Goodglass et al. (1972), von Stockert (1972) und von Stockert/Bader (1976).



Da diese Einführung in die syntaktische Analyse weitgehend auf Struktur-
bäume verzichtet, genügt hier der allgemeine Hinweis, daß das Subjekt bzw.
die Ergänzung im Nominativ (Nominativergänzung) gegenüber allen anderen
Ergänzungen einen Sonderstatus einnimmt.

1 Der Satz

In der Geschichte der Sprachwissenschaft gibt es zahllose Beispiele, die
Größe "Satz" zu definieren. Als Definitionskriterien dienen logische, psy-
chologische, intonatorische, formale und kommunikative Kriterien¹⁾. Seit den
sechziger Jahren treten die formalen, intonatorischen und kommunikativen
Kriterien stärker in den Vordergrund.

In der Duden-Grammatik (51995: 590) wird keine exakte Definition
gegeben, sondern vielmehr der "Normalfall" von Sätzen beschrieben:

"Sätze sind sprachliche Einheiten, die relativ selbständig und abge-
schlossen sind. Sie bauen sich aus kleineren sprachlichen Einheiten
auf, die ihrerseits auch schon einen gewissen Selbständigkeitsgrad
haben, Wörtern und gegliederten Wortgruppen; und sie erscheinen
normalerweise in größeren selbständigen und abgeschlossenen sprachli-
chen Einheiten, in Texten."

Eine explizite Definition des Begriffes "Satz" findet man dagegen in der
Grammatik von Engel (31996: 180):

"Der Satz kann nun definiert werden als sprachliches Konstrukt, das

- ein finites Verb enthält,
- kein Element enthält, das ihn anderen Elementen unterord-
net, somit (mindestens potentiell) autonom ist
- und
- sich in besonderer Weise zur Vereindeutigung von Sprechak-
ten eignet."

1) Eine Zusammenstellung von über 200 Definitionsversuchen bis Anfang dieses
Jahrhunderts findet man in den Abhandlungen von Ries (1931) und Seidel (1935);
vgl. auch Müller (1985).